

herumirrt; wenn es wieder zu seinesgleichen kommt, so hat es keinen Kummer mehr. Der Tagelöhner fragt das Kind, wo es herkomme. — „Oben herab vom Gutenberg.“ — „Wie heisst dein Vater?“ — „Ich habe keinen Vater.“ — „Wie heisst deine Mutter?“ — „Ich habe keine Mutter.“
5 — „Wem gehörst du denn sonst an?“ — „Ich gehöre niemand sonst an.“
— Aus allem, was es sagte, war nur soviel herauszubringen, dafs das Kind von den Bettelleuten sei aufgelesen worden, dafs es mehrere Jahre mit Bettlern und Gaunern herumgezogen sei, dafs sie es zuletzt in St. Peter haben sitzen lassen, und dafs es allein über St. Märgen gekommen sei und jetzt
10 da sei. Als der Tagelöhner mit den Seinigen zu Nacht afs, setzte sich das fremde Kind auch an den Tisch. Als es Zeit war, zu schlafen, legte es sich auf die Ofenbank und schlief auch. So den andern Tag, so den dritten. Denn der Mann dachte: „Ich kann das arme Kind nicht wieder in sein Elend hinausjagen, so schwer es mir ankommt, eins mehr zu füttern.“
15 Aber am dritten Tage sagte er zu seiner Frau: „Frau, ich will's doch auch dem Herrn Pfarrer anzeigen.“ Der Pfarrherr lobte die gute Denkungsart des armen Mannes. „Aber das Mägdlein,“ sagte er, „soll nicht das Brot mit Euren Kindern teilen; sonst werden die Stücklein zu klein. Ich will ihm einen Vater und eine Mutter suchen.“

20 Also ging der Pfarrherr zu einem wohlhabenden und gutdenkenden Manne in seinem Kirchspiel, der selber wenig Kinder hatte, und sagte zu ihm: „Peter, wollt Ihr ein Geschenk annehmen?“ „Nach dem's ist,“ sagte der Mann. — „Es kommt von unserm lieben Herrgott.“ — „Wenn's von dem kommt, so ist's kein Fehler.“ — Also bot ihm der Pfarrherr das verlassene Mägdlein an und erzählte ihm die Geschichte dazu so und so. Der
25 Mann sagte: „Ich will mit meiner Frau reden; es wird nicht fehlen.“ Der Mann und die Frau nahmen das Kind mit Freuden auf. „Wenn's gut thut,“ sagte der Mann, so will ich's erziehen, bis es sein Stücklein Brot selber verdienen kann. Wenn's nicht gut thut, so will ich's wenigstens behalten
30 bis zum Frühjahr. Denn dem Winter darf man keine Kinder anvertrauen.“

Jetzt hat er's schon viermal überwintert und viermal übersommert auch. Denn das Kind that gut, war folgsam und dankbar und fleissig in der Schule, und Speise und Trank war nicht der grösste Gotteslohn, den das fromme Ehepaar an ihm ausübte, sondern die christliche Zucht, die väterliche
35 Erziehung und die mütterliche Pflege. Wer das fremde Töchterlein unter den andern in der Schule sah, sollte es nicht erkennen, so gut sah es aus, und so sauber war es gekleidet.

So etwas thut einem Menschenfreunde wohl; und ich könnte den braven Tagelöhner und die braven Pflegeeltern des Kindes mit Namen
40 nennen, wer sie waren, und wie sie hiefsen. Aber über meinen Mund kommt's nicht.

261. Der Pilger.

(Schmid.)

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein mehr auf dem andern ist, lebte einst ein sehr reicher Ritter. Er verwandte sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszukuzieren; den Armen aber that
45 er wenig Gutes. Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß und